

**Gottesdienst der diakonischen Gemeinschaften  
Diakonisches Werk Berlin Brandenburg  
schlesische Oberlausitz**

Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche Berlin  
26. März 2017

Präsident

Ulrich Lilie  
Caroline-Michaelis-Straße 1  
10115 Berlin  
Telefon: +49 30 65211-1763  
Telefax: +49 30 65211-3763  
praesidialbereich@diakonie.de

**Sonntag Laetare, 26.3.2017  
Gerechtigkeit - in der Tat.  
Predigt zu Jakobus 2, 14-18**

Liebe Gemeinde,

Sonntagmorgen, in einem der angesagteren Stadtteile Berlins: Ein Mann sitzt nach dem Gottesdienst auf den Stufen vor der Kirche und hält die Hand auf. Er ist mager, er riecht streng, seine Haut ist bleich und schorrig, das Haar dünn und verfilzt, die Kleidung zerschlissen, zerrissen sogar. Seine Sprache ist unartikuliert, man versteht nur mühsam, dass er Kleingeld will. Manchmal beginnt er gurgelnd zu schreien. Gelegentlich, wenn eine Frau sich ihm zuwendet, verlangt er auf unflätige Art nach Sex. Dem Mann geht es ohne Zweifel schlecht, er ist mental nicht gesund, aber er schafft es doch fast jeden Sonntag pünktlich auf den Stufen vor dieser Kirche zu sitzen. Und nicht nur das, er klappert die Gotteshäuser des Viertels ab, deren Gottesdienste zeitversetzt enden. Der Pfarrer kennt diesen Mann, er schickt ihn nicht weg, aber inzwischen versucht er die Gottesdienstbesucher daran zu hindern, ihm Geld zu geben. Er steht vor der Kirche, schüttelt Hände, wünscht einen schönen Sonntag und weist die Gottesdienstbesucher darauf hin, dass der Bettler die Angebote der Kleiderkammer, der Diakoniestation, das Tafel-Angebot „Laib und Seele“ kenne, und dass es nicht helfen würde, ihm Geld zu geben.

Liebe Gemeinde, halten wir den Film hier für einen Augenblick an. Ich möchte mir ihren Fortgang mit Ihnen ein wenig später anschauen.

Zunächst aber der Predigttext aus dem Jakobusbrief, Kapitel 2, Verse 14 -18

**„Was hilft's, liebe Brüder und Schwestern, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen?**

**Wenn ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und Mangel hat an der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gehet hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was hilft ihnen das? So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber.**

**Aber es könnte jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glauben zeigen aus meinen Werken.“ (Luther2017)**

Der lästige arme Mann, der an der Kirchentür bittet. Der Pfarrer, der vorschlägt, ihm keine Almosen zu geben. Und die Gottesdienstbesucherin, die er gerade verabschiedet – festes Einkommen, gut gekleidet, die nächste Mahlzeit im Visier. Drumherum: allerlei Menschen, Sie und ich sind auch dabei. Wir alle stehen zusammen in der Schlange am Ausgang im Licht dieser Worte des Jakobus. Vor gut 1900 Jahren in Syrien geschrieben.

„Glaube ohne Werke ist tot.“

Was für ein Wort, was für ein Licht, unter das wir da gestellt werden. - Ich glaube, es tut uns gut für unser Leben als Christen, wenn wir uns gelegentlich furchtlos in das klare, auch unsere Dunkelheiten und Widersprüchlichkeiten ausleuchtende Licht dieses Satzes stellen. Als Realitätscheck sozusagen. Er eignet sich auch als kühles Korrektiv unserer warmen evangelischen Freiheitsfestwochen im Reformationsjubiläumsjahr 2017.

Kehren wir zurück zur Szene auf den Kirchenstufen: Stellen wir uns vor, wir könnten wie ein unsichtbarer Engel um diese Szene herumgehen, sie genauer anschauen im Licht der alten Worte.

Da sitzt die erste Hauptperson – der Bettler. Wie er dasitzt – eine Ikone des Elends. Und ein Ebenbild Gottes, wie wir Christen sagen. Und bereits beim ersten Umkreisen der Szene meldet sich leise Jesus Christus im Hinterkopf zu Wort: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben, ich bin ein Fremder gewesen, nackt, krank, im Gefängnis – ihr wart für mich da.“ - Und nun sitzt da dieser Bettler vor unserer Kirche. Wer den armen Mann auf den Stufen nur freundlich grüßt und kein Geld gibt, riskiert schon von ihm lautstark beschimpft zu werden. Er ist kein netter Mann. Er sucht keinen Austausch mit den Menschen, die den Gottesdienst besuchen. Er braucht Geld, so wie jeder von uns Geld braucht. Wahrscheinlich braucht er nur viel weniger als die meisten von uns. Er mutet sich uns zu in seiner Unbehaustheit. Einer von uns, der in der Gesellschaft und in der Gemeinde keinen anderen Platz gefunden hat, als den draußen vor der Tür. Extra muros - wie der gekreuzigte Gott.

Er weckt in mir Mitleid, Zorn, Widerspruchsgeist, auch mein schlechtes Gewissen. Hat er nicht Recht, auf die zu schimpfen, die aus der Kirche kommen und nicht mal ein paar Cent übrig zu haben scheinen? Sollte ich ihm nicht doch etwas Kleingeld geben? Oder sogar einen größeren Schein, damit er wenigstens heute mit dem Betteln aufhören kann? – Wie oft habe ich das Gefühl, dass beides falsch ist: Jedes Nein, das ich einem Bettler ins Gesicht sage, und jede Münze, die ich ihm zustecke. Was ich auch tue, es fühlt sich verkehrt an. Vernunft und Empfinden treten in Widerstreit. Und ich glaube, dieser Streit ist sehr wahrhaftig. Er spiegelt eine Einsicht meines Gewissens: Ich werde diesem Mann nicht genügen können. Egal, was ich tue. Und: Ich kann ihn nicht retten. Nicht durch die paar Münzen, nicht, wenn ich ihn mit zu mir nach Hause nähme, nicht wenn ich mit ihm alle Ämter abliefe, die unser Sozialstaat bereithält. I c h kann ihn nicht retten. – Und noch ein ernüchternder Gedanke kommt mir in den Sinn: Wie schnell ich meine Aufmerksamkeit von der Not eines anderen ab - und mich meinen eigenen Gedanken und Gefühlen zuwende. Etwa genauso schnell wie ich eine Münze in eine offene Hand lege.

Glaube ohne Werke ist tot.

Die zweite Hauptperson: Der Pfarrer. Ein Beamter unserer Kirche, die sich auf Jesus Christus, den Freund der Unbehausten, beruft. An diesem Sonntagmorgen steht er im Talar, ein zwei Stufen unterhalb des Bettlers, der direkt an der Tür kauert. Wie so viele engagierte Pfarrerinnen und Pfarrer wird auch er deutlich mehr als 40 Stunden in der Woche arbeiten. Ein freundlicher, ein umsichtiger und kluger Mann. Fromm und politisch wach. Er hat schon oft versucht, mit dem Bettler ins Gespräch zu kommen, hat ihn eingeladen, ihn sogar besucht. Der Pfarrer weiß viel über die Lebensgeschichte dieses armen Mannes. Er empfindet Mitleid, aber nicht nur. Es stört den Pfarrer, dass der elende Mann seine Not am Sonntagmorgen so vor die Kirche trägt. Er sieht nicht nur den „Elenden“, er sieht auch den Gewitzten, den Aggressiven, den sturen Regisseur seines Unglücks, der keine Hilfe annehmen kann oder will, die sein Leben grundsätzlich ändern könnte. Der sich auf schreckliche Weise eingerichtet hat in seiner

Verwahrlosung. – Auch der Pfarrer spürt in der Entscheidung für sein `Nein` zum Almosen eine Spannung, eine letzte nicht aufzulösende Dissonanz, nehme ich an: Denn sollte unsere, seine Kirche nicht eine Kirche der Armen sein? „Arme habt ihre allezeit bei euch“, sagt Jesus. „Selig sind die geistig Armen“ - gilt das nicht auch für den Mann auf den Stufen? Hat er nicht ein Recht auf die Zuwendung des Pfarrers? Seine Fürsorge? Oder darf gerade der Pfarrer nach dem Gottesdienst, die Verantwortung für einen wie ihn, der kein Gemeindemitglied sein will, mit gutem Gewissen an die Zuständigen delegieren, an die Kleiderkammer, die Tafel, den Sozialstaat? Darf ich die konkrete Bitte dieses Bettlers vor mir übergehen? Der engagierte Pfarrer hat in diesem Fall entschieden und antwortet: Ja.

Glaube ohne Werke ist tot.

Und wir umkreisen unsichtbar die dritte Hauptperson: die Frau, die gerade die Kirche verlässt - festes Einkommen, gut gekleidet, das sonntägliche Mittagessen im Visier. Gerade noch Sünden bekannt, Abendmahl empfangen, „Sonne der Gerechtigkeit“ gesungen und der Orgel gelauscht. Und jetzt wieder mit diesem Bettler konfrontiert, der so oft hier sitzt. Und dem Pfarrer, der auf die Kleiderkammer verweist. Und ihr heiteres Sonntagsgefühl zerrinnt. Gemein ist das. In ihrem Kopf überschlagen sich die Gedanken: „Dieser Mann ist eine Zumutung. Der arme Mensch. Zerlumpt mitten in Berlin. Wie kann das sein? Etwas läuft falsch in unserem Land. In unserer Kirche.“ Aber auch: Darf der Pfarrer so klar reden? Wie passt sein Verhalten zur Predigt über die Liebe Gottes? - Nur schnell vorbei. Schließlich ist sie keine Sozialarbeiterin, schon gar keine Heilige. Büro ist ihr Terrain. „Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen“, funkt es in ihrem Hirn. Der reiche Jüngling aus dem Evangelium hat es auch nicht geschafft, alles den Armen zu geben. Aber hat Jesus ihn nicht trotzdem freundlich angesehen? Gut, er hat sonst alle Gebote gehalten. Würde sie das von sich sagen? - Nie. Der reiche Jüngling ging traurig davon, und auch sie will jetzt nur raus aus dieser traurigen Situation, weg von der Kirchentreppe, zurück in ihr heitere Sonntagsgefühl. Es gibt zu viele Bettler in dieser Stadt.

Glaube ohne Werke ist tot.

Und dann sind da vielleicht noch Leute, die zuschauen. Touristen, die sich die Kirche ansehen wollten, die Passantin, die mit dem Kinderwagen vorbeiläuft, die Bruncher im Café auf der anderen Straßenseite. Die Glocken übertönen gerade sowieso jedes Gespräch. Also schauen sie rüber: Sehen diesen zerlumpten Mann auf den Stufen vor der Kirche, sie sehen den Mann im Talar, die Leute, die aus der Kirchentür drängen. Sie assoziieren: Religion. In Berlin hat das etwas Exotisches und kann, vor allem wenn es um christliche Religion geht, auch Heiterkeit auslösen: „Guck mal, das sind dann wohl Christen, die glauben noch an den Papst. - Aber den Bettler lassen die auch links liegen.“ Hochgezogene Augenbrauen, aber keine echte Überraschung. Passt ins Vorurteil. Gute Menschen werden heute von vielen nicht mehr automatisch in der Kirche vermutet. – Eher bei „Greenpeace“ oder „Ärzte ohne Grenzen“. Vielleicht sitzt eine Redakteurin einer überregionalen Zeitung unter ihnen. Die schreibt in ihrer nächsten Kolumne ein paar Zeilen über ihre Beobachtungen am Sonntagmorgen in Berlin. Und über den schalen Nachgeschmack und die WIDERSPRÜCHE – der zerlumpete Bettler, der Pfarrer im Talar, die wohlstuierten Gottesdienstbesucher, die kritischen Café-Frühstückler. Was das über unser Land aussagt. Bettler neben Café-Frühstückern. Und welche Rolle spielt eigentlich die Kirche?

Glaube ohne Werke ist tot?

II.

Lassen wir die Szene weiterlaufen und die Leute weitergehen. Die Stufen leeren sich, der Pfarrer ist in der Sakristei verschwunden und zieht den Talar aus, die Frau freut sich auf das Mittagessen mit der Freundin, die Küsterin schließt die Kirchentür, der Bettler hastet vor sich hin schimpfend mit merkwürdig kleinen Schritten durch eine Seitenstraße davon. Auch das Geläut ist verstummt.

Glaube ohne Werke ist tot. – Dem ist nichts hinzuzufügen, finde ich. Höchstens die Frage: Ob auch toter Glaube auferstehen kann? Und ob auch die Auferstehung des Glaubens ein Geschenk Gottes ist, das unverdient über uns kommt?

Der Mann, der sich Jakobus nennt, redet an dieser Stelle seines Briefes ja gar nicht über die Armen draußen vor der Kirche. Jakobus hat Menschen in der Gemeinde vor Augen, deren Wohlstand sich sehr unterscheidet. Es gibt bitterarme und wohlhabende Christen, sie alle stehen unter der Liebe Gottes, sind Geschwister im Herrn. Und wie der Reiche als Bruder geliebt werden möchte, ohne dass ständig auf seine Geldbörse geschielt wird, so will die Arme als Schwester geliebt werden, ohne dass man ihr Almosen aufdrängt, die sie nicht will. Jakobus hält fest: Wer am Sonntag zu einander „Gott liebt dich“ sagt, aber die so geliebten Menschen den Rest der Woche hungern lässt – der hat etwas nicht verstanden von der Liebe Gottes, die will, dass es für jeden jeden Tag zum Leben reicht. Die Liebe Gottes und ein hungernder Nachbar - das passt einfach nicht zusammen. – Und um für viele Menschen auf Dauer zu gewährleisten, dass es jeden Tag zum Leben reicht, ist es nicht genug, manchmal wohlütig zu sein. Solcher Glaube braucht Strukturen, Institutionen, Gesetze, Recht, Finanzmittel, die helfen können, die Liebe Gottes unter die Leute zu bringen, die im täglichen Brot erlebbar ist. Und wer nicht versteht, dass der Hunger der Einzelnen auch Gründe in den Strukturen einer Gesellschaft hat, ist gefährdet seine Kraft allein in der Wohlütigkeit zu verschwenden.

Und die Bettler draußen vor der Kirchentür? In der Diakonie, in der Kirche glauben wir, dass Gott will, dass allen Menschen geholfen werde. Egal welche Religion oder Kultur, welche Hautfarbe, welches Geschlecht, welche Behinderung oder Begabung sie haben. An diesen lebendigen Gott glauben wir, Schöpfende, befreiende, begeisternde Kraft. Sie schenke uns die Auferstehung unseres Glaubens in lebendige Werke der Liebe. Für eine gerechtere Welt. Amen.